

# **Hörclubs in Bibliotheken**

**Susanne Brandt, Stadtbibliothek Westoverledingen**

**Beitrag zum Workshop  
"Kinder- und Jugendbibliotheksarbeit  
Modelle - Standpunkte – Erfahrungen"**

**am 11. und 12. Februar 2008,  
veranstaltet vom Weiterbildungszentrum der FU Berlin und der Expertengruppe des  
dbv "Kinder- und Jugendbibliotheken"**

## **„Hörclubs“ in Kooperation zwischen Bibliothek und Schule Die Wiederentdeckung des Hörens in einer "Kultur des Auges"**

### **1. "Ganz Ohr" von Anfang an**

Am Anfang war das Hören.

Schwingungen, Rhythmen und Töne gehören zu den ersten Sinneseindrücken im Mutterleib. Bereits drei Wochen nach der Befruchtung beginnt die Entwicklung des Innenohrs. Das heranwachsende Kind kann schon Monate vor der Geburt verschiedene Geräusche innerhalb und außerhalb des Körpers wahrnehmen und die Stimme der Mutter erkennen. Diese früh vertrauten Stimmen und Klänge wie auch der Rhythmus des menschlichen Herzschlags vermitteln in den ersten Lebenstagen und weit darüber hinaus ein Gefühl von Geborgenheit und regen zur Nachahmung an. Das erste Lallen und Gebrabbel orientiert sich an der für die Muttersprache charakteristischen Stimmlage, Frequenzbreite und Phonetik. Dabei erweist sich das Ohr als fähig, in Sekundenschnelle Klangfarben, Sprachrhythmen, Tonhöhen und Modulationen zu unterscheiden, um dann die Nachbildung des Gehörten mit Lippen, Zunge, Atem und Bewegung lustvoll zu erproben.

Die direkte Verbindung des Ohres zum vegetativen Nervensystem wie zum limbischen System, dem "Gefühlszentrum des Gehirns" ist mit dafür verantwortlich, dass wir auf Gehörtes besonders emotional reagieren. Evolutionsgeschichtlich lässt sich außerdem die Funktion des Ohres als wichtiges Warnorgan betrachten, das uns beispielsweise auf bestimmte Geräusche unwillkürlich mit einem Fluchtinstinkt und entsprechenden Bewegungen reagieren lässt.

Beim Hören im ganzheitlichen Sinne ist somit nie nur das Ohr allein beteiligt. Was es bedeutet, "ganz Ohr" zu sein, wird eindrucksvoll deutlich am Beispiel der fast tauben Percussionistin Evelyn Glennie. Der Film "Touch the sound", der von ihrem Leben und ihrer Musik erzählt, führt mit Bildern, Rhythmen und Klängen vor Augen und Ohren, wie empfindsam und intensiv ein Mensch - trotz (oder gerade wegen) einer sogenannten "Hörbehinderung" - mit jenen rhythmischen Schwingungen künstlerisch umzugehen vermag, die alles Lebendige durchdringen und berühren.

Die Ohren und mit ihnen der gesamte Körper sind durch ihrer besondere Sensibilität umso mehr einer täglichen Überflutung durch Klänge, Stimmen und Geräusche ausgesetzt. Hören ist ein integrierender Prozess. Anders als die Augen, die sich bei Bedarf schließen, kann sich der Hörsinn nicht so gut vor Überforderung schützen und verliert zwangsläufig an Schärfe, wenn bei akustischer Dauerberieselung die Bereitschaft zum genauen Hinhören mehr und mehr abnimmt.

So umfassend die Wirkungszusammenhänge des Hörens auch sein mögen - kulturelle Entwicklungen der letzten Jahrhunderte wie die messende und beobachtende Erforschung der Umwelt mit Fernrohr und Mikroskop und die Erfindung der Druckpresse haben eher dazu beigetragen, dass sich in der abendländischen Gesellschaft eine "Kultur des Auges" herausgebildet hat und dem Hörbaren weniger Aufmerksamkeit und Glauben geschenkt wird als dem, was "schwarz auf weiß" geschrieben steht.

Im Vergleich zum Sehen wird das Hören weniger bewusst und ähnlich selbstverständlich wie das Atmen empfunden - ungeachtet der Tatsache, dass gerade bei dem, was da "schwarz auf weiß" gelesen und verstanden sein will, das Hören als sogenannte "Vorläuferkompetenz" und mehr noch als eigenständige kreative Rezeption eine entscheidende Rolle spielt.

In einer zunehmend multifunktionalen Medienwelt gewinnen diese verschiedenen

Kompetenzen im bewussten Umgang mit allen Sinnesorganen umso mehr an Bedeutung.

## **2. Von der Lautsprache zur Schriftsprache**

Wer lesen will, sollte hören.

Ursachen für Schwierigkeiten beim Lesen- und Schreibenlernen sind nach neueren wissenschaftlichen Forschungen vor allem in einem Defizit der phonologischen Bewusstheit zu sehen. Unter phonologischer Bewusstheit versteht man den Einblick der Kinder in die Strukturen der gesprochenen Sprache mit Wörtern, Silben und Reimen. Im engeren Sinne geht es um die Fähigkeit, gesprochene Wörter in ihre Lautbestandteile wie Anlaut, Mittellaut und Endlaut zu zerlegen. Ein genaues Hören und Unterscheiden von Lauten gilt demnach als eine elementare "Vorläuferkompetenz" für das Lesen und Schreiben.

Allerdings beleuchten diese Erkenntnisse lediglich einen Aspekt des Hörens im Bezug zum Sprechen, Schreiben und Lesen. Gesprochene wie geschriebene Sprache im umfassenderen Sinne erschließt sich über vielfältige Erfahrungs- und Wahrnehmungsweisen und ist nicht nur als eine Aneinanderreihung von Lautbestandteilen zu verstehen. Die mehr als "vorläufige", durchaus eigenständige Bedeutung des Hörens für die mündliche wie schriftliche Kommunikation, das literarische Lernen und andere Formen der hörenden, sinnkonstituierenden Begegnung mit Kunst, Kultur und Umwelt wird von psychologischen, emotionalen, künstlerischen, schöpferischen und sinnlichen Aspekte bestimmt. Bibliotheken mit ihrem breiten Medien-, Themen- und Aufgabenspektrum können und sollten in der Arbeit mit Kindern diese Vielschichtigkeit als Chance nutzen, um auf Hörwegen durch die Medienwelt neue Möglichkeiten einer "etwas anderen" Sprach- und Leseförderung zu entdecken.

Dabei ist der Auftrag von Bibliotheken gewiss von primär therapeutischen, pädagogischen oder künstlerischen Arbeitsfeldern zu unterscheiden. Es geht hier zunächst darum, sich in Bibliotheken einer Grundeinstellung im Umgang mit Menschen wie mit Medien bewusst zu werden, die dem Hören als Haltung der Zuwendung, Sprach- und Welterfahrung mehr Raum und Zeit schenkt. Das bedeutet auch, der Dominanz von gedruckten Büchern, Bildschirmen und Datenverarbeitungstechniken mit einer solchen "Hörhaltung" neu und anders zu begegnen.

Von diesem Ansatz her lassen sich dann verschiedene Umsetzungsformen für die Praxis entwickeln.

## **II. Die Bedeutung des Hörens in der bibliothekarischen Praxis**

### **1. Menschen zuhören**

Sprach- und Leseförderung in Bibliotheken beginnt manchmal mit einem freundlichen Wortwechsel an der Verbuchungstheke - sofern diese noch nicht durch eine "sprachlose" Technik ersetzt wurde - und ist keineswegs allein an der Zahl der entliehenen Medien zu ermesen. Alle hier geführten Gespräche können helfen, den Schatz an Vorbildern und Anlässen zur alltagssprachlichen Interaktion zu füllen, aus dem die Kinder (nicht nur) beim Lesen lernen schöpfen. Dass es an "Gesprächs- und Zuhörsituationen" im Kinderalltag viel zu oft mangelt, hat die Anfang 2007 veröffentlichte Unicef-Kinderstudie einmal mehr bestätigt. In allen Bereichen der Bibliothek geht es also zunächst um eine aufmerksame wechselseitige "Zuhörhaltung", um die Gestaltung eines guten Klimas der Kommunikation, das vom achtsamen Hören auf die Bedürfnisse anderer und die Geräuschsituation im Raum ebenso bestimmt wird wie vom Interesse an den Fragen, Antworten und Erzählungen der Kinder. Für eine solche Gesprächsbereitschaft als unverzichtbares Element in der Sprach- und Leseförderung spricht sich auch Petra Wieler aus, die zu den Anfängen literarisch-kultureller

Sozialisation zahlreiche Untersuchungen durchgeführt hat und die maßgebliche Bedeutung des Zusammenspiels sozial-interaktiver, sprachlich-kognitiver, dialogischer und narrativer Komponenten für die Ausbildung von Sprache, Bewusstsein und Literalität überzeugend belegen kann. Vor diesem Hintergrund ist die vielzitierte PISA-Studie ergänzungsbedürftig und kritisierbar, die der elementaren Wichtigkeit von lesebegleitenden Gesprächsprozessen nicht gerecht wird, wenn sie vorrangig die erfolgreiche Vermittlung der Techniken des Lesens und Schreibens im Blick hat.

## **2. Literatur hören**

Der Erwerb von Schriftsprache und Lesemotivation allein bedeuten noch nicht literarisches Lernen. Dieses beginnt lange vor dem Lesen lernen mit kindlichen Erfahrungen beim Hören von erzählenden Tonträgern, beim Vorlesen, bei freien oder szenischen Darbietungen von Gedichten und Geschichten - und setzt sich hoffentlich ein Leben lang auf vielfältige Weise fort. Ein solches Zuhören ist für das literarische Lernen deshalb wichtig, weil es Konzentration schafft und den Kindern von Anfang an die Begegnung mit literarisch dichten, anregenden Geschichten ermöglicht. Zudem schließt literarisches Lernen immer eine sinnliche Erfahrung von Sprache ein. Kinder entwickeln früh einen lustvollen Zugang zu Klang und Rhythmus von Sprache, wie er zum Beispiel in Reim und Lautmalerei erfahrbar wird. Solche positiven Hörerfahrungen wirken sich schließlich auch auf das stille Lesen aus. Sie fördern die Fähigkeit, mit dem inneren Ohr mitzuhören und tragen so dazu bei, dass aus den schwarzen Buchstaben ein inneres Hörerlebnis wird.

Literarische Texte sind darauf angelegt, dass sie in der Vorstellung der Zuhörenden oder Lesenden lebendig werden. Beim Zuhören haben die Kinder Gelegenheit, ihre Imaginationsfähigkeit frei zu entfalten, was ihnen auch beim Selber lesen zugute kommt. Nicht zuletzt lässt sich über Vorlesesituationen wiederum eine besondere Gesprächskultur anbahnen, die dazu ermuntert, den Deutungsspielraum eines Textes gemeinsam zu entdecken sowie Eindrücke, Empfindungen und Erfahrungen miteinander auszutauschen.

## **3. Musik hören**

Musik scheint mit dem Hören besonders eng verbunden - und zugleich von der bibliothekarischen Praxis besonders weit entfernt. Zwar zählen Musikmedien als Tonträger, Liederbücher oder gebräuchliche Notenausgaben zum Bestand nahezu jeder Bibliothek, doch ist die Bereitschaft, Musik "hörbar" und lebendig in die bibliothekarische Arbeit mit einzubeziehen ungleich schwächer ausgeprägt als die Bereitschaft, mit Sprache und Geschichten zu arbeiten.

Gewiss spielt dabei die verbreitete und oftmals "anerzogene" Behauptung, "nicht singen zu können" oder "unmusikalisch" zu sein, eine wichtige Rolle. Doch mag auch hier ein Blick zu den Anfängen helfen, solche Hemmschwellen zu überwinden. Denn in der frühen Phase der Sprachentwicklung lässt sich zwischen Sprache und Musik kaum eine Trennung ausmachen und auch später bleiben die Übergänge stets fließend. Die engen Bezüge zwischen Sprache, Musik und Rhythmik, die für die ontogenetische wie phylogenetische Entwicklung des Menschen gleichermaßen festzustellen sind, legen also nahe, diese unbedingt in einem ganzheitlich ausgerichteten Sprach- und Leseförderkonzept zu nutzen - und somit auch in Bibliotheken stärker als bisher zu berücksichtigen und "hörbar" zu machen.

Das beginnt mit einfachen rhythmischen Versen und Fingerspielen für die Kleinsten, etwa im Rahmen der derzeit stark propagierten "Bookstart"-Programme, schließt experimentelle Erfahrungen und Gestaltungsversuche mit Geräuschen und Klängen der Umwelt ein, schafft über Musik hilfreiche Verbindungen zwischen Sprache und Bewegung und reicht bis hin zu

Gesprächskonzerten oder Liederprogrammen mit eingeladenen Künstlerinnen und Künstlern in Bibliotheken. Angesichts der Tatsache, dass Schulen oftmals ihrem Bildungsauftrag für musische Fächer nicht ausreichend nachkommen und Kinder aus sozial schwächeren Familien seltener von den privat zu zahlenden Angeboten der Musikschulen profitieren, können Bibliotheken aus einer solchen "Hörhaltung" heraus zahlreiche Verknüpfungen zwischen Sprache und Musik in ihr Leseförder-Konzept integrieren und hier einen wesentlichen Beitrag zur Chancengleichheit leisten.

### **III. Zuhörförderung konkret: Hörclubs für Vor- und Grundschulkindern als Kooperationsprojekt**

Für die praktische Zuhörförderung bietet die Stiftung Zuhören ([www.zuhoeren.de](http://www.zuhoeren.de)) Anregungen und Hilfen an, die auch Bibliotheken gute Möglichkeiten zur konkreten Umsetzung bieten.

Zu den durch die Stiftung angestoßenen Projekten zählen z.B. die "Hörclubs". Wer sich – vielleicht in Kooperation mit Schulen oder Kindergärten - zur regelmäßigen Durchführung von "Hörclub"-Stunden entschließt, kann bei der Stiftung Zuhören als Grundausrüstung ein Hör-Paket mit Praxisanregungen und -materialien – wahlweise für Kindergarten oder Schule - beziehen.

Stiftung Zuhören  
c/o Bayerischer Rundfunk  
Rundfunkplatz 1  
80335 München  
Tel: 089 / 5900 1255  
Fax: 089 / 5900 3591  
E-Mail: [info@stiftung-zuhoeren.de](mailto:info@stiftung-zuhoeren.de)

Einen "Hörclub" anzubieten, bedeutet nicht, ein vorgegebenes Programm nach Plan zu absolvieren, sondern vor allem:

Sensibilität und Offenheit üben für die Chancen des Zuhörens in der jeweiligen Situation der Kinder.

Es gilt, den Kindern eine wohltuende, anregende, inspirierende, interessante Hörerfahrung zu vermitteln, die dem persönlichen Bedürfnis ebenso wie einem guten Miteinander gerecht wird. Zuhörförderung in einem „Hörclub“ kann demnach je nach Situation bedeuten:

- der Stille Raum und Zeit geben ("Höhlenerfahrung")
- in Erzählrunden aufeinander hören (Regeln im Gruppengespräch einüben)
- die Kultur des Erzählens und Vorlesens pflegen
- Geräusche wahrnehmen und unterscheiden (Naturgeräusche / Hörmemory)
- mit Klängen experimentieren (verschiedene Materialien erproben und verarbeiten)
- Erfahrungen mit Musik und Musikinstrumenten (Singen und begleiten)
- Gehörtes als Information verstehen, aufgreifen und kreativ verarbeiten
- mit verschiedenen Stimmen und Erzählweisen vertraut werden (persönliches Erzählen, Hörspiel, Lesung, über Unterschiede sprechen)
- verschiedene literarische Formen kennen lernen (Reim, Erzählung, Lied, Märchen...)
- Hören und Bewegung in Einklang bringen (Bewegungsspiele nach Musik)
- mit Rhythmus und Klang der Sprache spielen (Klatschspiele, Lautmalereien etc.)
- Klang und Bedeutung von fremden Sprachen entdecken
- Phantasiebildung durch Entfaltung von "Geräuschgeschichten" zu "Wortgeschichten"

Es geht also nicht vorrangig darum, ein möglichst langes "Zuhören" einzufordern, sondern die "Lust am Zuhören" so erfahrbar werden zu lassen, dass die Kinder anregende, hilfreiche und wohltuende Erfahrungen für sich und miteinander daraus schöpfen:

z.B. sensibel werden für Stille und feine Klangnuancen, im Gespräch besser aufeinander hören, Phantasieanregung erfahren, Wissen gewinnen, emotional angesprochen werden, Körper und Sinne in einem Zusammenspiel erleben, Freude empfinden, Neugier spüren.....

Was Hörclubarbeit ausmacht und gelingen lässt, ist vor allem:

- ein guter Vorrat an Materialien und Methoden, aus dem sich flexibel und situationsorientiert schöpfen lässt
- Respekt, Achtsamkeit und Einfühlungsvermögen, um zu den Kindern eine gute und ehrliche Beziehung aufzubauen
- die eigene spürbare Freude am Zuhören und Erzählen!
- Fantasie und Kreativität, um gegebene Situationen und Impulse spontan in "Hörcluberlebnisse" zu verwandeln

Und wichtig zu wissen: In der beschriebenen Form gilt der „Hörclub“ als nicht öffentliche Veranstaltung, so dass hier für das Abspielen von Tonträgern keine Gema-Gebühren zu entrichten sind. Als nichtöffentlich gilt eine Veranstaltung dann, wenn der Kreis dieser Personen bestimmt abgegrenzt ist und sie durch gegenseitige Beziehungen oder durch Beziehung zum Veranstalter persönlich untereinander verbunden sind. Veranstaltungen, an denen ausschließlich Schülerinnen und Schüler derselben Schule teilnehmen, sind danach nicht öffentlich und Musik- und Hördarbietungen in diesem Rahmen ohne Einwilligung und Vergütung zulässig.

Susanne Brandt  
Gemeindebücherei Westoverledingen  
Bahnhofstr. 18  
26810 Westoverledingen  
[susanne.brandt@westoverledingen.de](mailto:susanne.brandt@westoverledingen.de)  
Tel. 04955/933-259